



DAS LEBEN DER ANDEN

Was hätte Alexander von Humboldt dazu gesagt? Die Bestsellerautorin Andrea Wulf ist auf Spuren des preußischen Welterforschers durch das magische Land Peru gereist

A

Alejandro ist eigentlich ein ruhiger Fahrer, gelassen hat er uns durch das Verkehrschaos der Stadt Arequipa navigiert, auf den überfüllten und staubigsteilen Pass bis hinauf in die Anden. Fast 5000 Meter über dem Meeresspiegel aber bremst er ruckartig und fährt den Wagen scharf rechts ran. Wir folgen seiner Blickrichtung: Aus dem schneebedeckten Berg vor uns quillt eine riesige dunkelgraue Wolke. Sie ballt sich in Minuten bis zu einem atompilzartigen Gebilde. Ein Vulkan bei der Arbeit. Sabancaya heißt er. „Seine Asche flog bei einem Ausbruch im vergangenen Jahr bis zu drei Kilometer hoch in den Himmel“, erzählt Alejandro. „Die Regierung hat sogar schon Brillen und Schutzmasken ausgegeben an die Menschen, die rund um den Vulkan leben, denn die Asche ist ziemlich ungesund.“ Seit ein

Der „Belmond Andean Explorer“ rollt mit höchstens 48 km/h durch Peru. Von Arequipa nach Cusco benötigt er drei Tage



Abenteurer
Alexander von Humboldt (1769–1859) brach 1799 nach Südamerika auf. Erst 1805 kehrte er nach Berlin zurück

paar Jahren ist Sabancaya rastlos und gilt jetzt als der gefährlichste Vulkan der Region.

Ich bin nach Peru gereist, um auf dem Hay-Festival in Arequipa über mein Buch „Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur“ zu sprechen. Seit sechs Jahren schon ist Humboldt Dreh- und Angelpunkt in meinem Leben. Fast fünf Jahre lang dauerte seine Reise, die ihn ab 1799 von Cumaná an der Küste Venezuelas bis zum Pazifik in Peru, von Kuba bis nach Mexico City führte. Allein für die Strecke von Cartagena in Kolumbien nach Lima in Peru benötigte er eineinhalb Jahre. Fast 4000 Kilometer, zu Fuß und auf Maultieren. Dabei bestieg er jeden erreichbaren Vulkan. Er schleppte Dutzende wissenschaftliche Instrumente mit sich, dazu Kisten, die er mit seinen Fundstücken füllte und füllte.

In den vergangenen Jahren habe ich viele der Orte bereist, die Humboldt auf seiner Südamerika-Expedition aufgesucht hatte. Ich bin in Venezuela gewesen, um das Flachland der Llanos zu sehen; ich habe den Regenwald gesehen. Ich bin Humboldts Spuren in die entlegensten Winkel des Flusses Orinoco gefolgt – bis zu den Maipure-Stromschnellen in Kolumbien. Ich stand staunend vor den Skulpturen der Azteken, die Humboldt in Mexiko abgezeichnet hatte, und habe viele Vulkane bestiegen. Nur nach Peru war ich bisher noch nicht gekommen. ➤



El Greco

Um 1580 malte El Greco die „Dame mit dem Pelz“. 300 Jahre später kopierte Paul Cézanne das Bild und verhalf El Greco damit zum späten Durchbruch. Heute hängen El Grecos Gemälde in den bedeutendsten Museen der Welt.

Es sollte eine andere Reise werden als sonst. Statt mit Humboldts Tagebuch in der Hand minutiös seiner Route zu folgen, beginne ich diesmal dort, wo seine Reise damals endete. Während es ihn von Lima nach Mexiko trieb, werde ich all das sehen, was ihm verborgen geblieben war: Arequipa, den Colca Canyon, die Stadt Cusco, die Ruinen von Machu Picchu. Und meine Reise wird deutlich luxuriöser sein. Gäste des Literaturfestivals müssen zum Glück nicht auf Maultieren reisen. Stattdessen bewegen wir uns per Flugzeug, Minibus und im noblen Nostalgiezug fort.

Erste Etappe: Wir fliegen von Lima nach Arequipa, und von dort reisen wir mit dem Bus zum Colca Canyon. Sechs Stunden nach der Ankunft an diesem spektakulären Ort bin ich um etliche Eindrücke reicher: Ich erlebe das farbenfrohe Friedhofsspektakel, mit dem Peruaner ihre Ahnen an Allerheiligen feiern. Ich sehe die überall in der Landschaft herumstehenden Alpakas. Nur wenige zahme lassen sich streicheln. Aber der Höhepunkt ist natürlich Sabancaya: der Asche schleudernde Vulkan.

Ich kann mich nicht sattsehen an dieser Landschaft. Neben der Straße ragen die Anden steil empor, und obwohl sie karg wirken, bergen sie viele Überraschungen, die ich erst erkenne, als ich auf die Knie gehe. Die „Paramo“ genannte Vegetationsform der Hochanden wartet mit einer Vielfalt an Pflanzen auf: Sträucher, Flechten, Moose und Farne. Winzige Frühlingsblüher kämpfen sich durch harten Fels, dazwischen Inseln weicher Mooskissen. Kaum zu glauben, dass sich in dieser wind- und wettergeplagten Gegend neue Arten schneller entwickeln als irgendwo anders auf der Welt.

Dann öffnet sich vor unseren Augen der gigantische Canyon: Hunderte Terrassen, die in die steilen Hänge gehauen sind. „Hier hat sich seit Jahrtausenden nichts verändert“, erklärt unser Fahrer Alejandro. Es wachsen Quinoa, Alfalfa, eine Vielfalt an Mais- und Kartoffelsorten – Pflanzen, welche die Bauern hier schon lange vor der Inka-Kultur im 13. bis 16. Jahrhundert anbauten. Ich bin beeindruckt von der Ruhe, der uralten Erhabenheit, die diese Landschaft ausstrahlt. Ich erblicke vier riesige Vögel, die majestätisch über den Abgrund gleiten: Kondore, mit einer Flügelspannweite von drei Metern!

Nun müssen wir zurück nach Arequipa, wo unser Zug wartet. Auf der steilen Bergstraße hat sich ein endloser Stau aus Bussen und schwer beladenen Lastwagen gebildet. Letztere kommen aus den Kupferminen und lassen uns bewusst werden, wie stark diese unglaubliche Landschaft seit Jahrhunderten ausgebeutet wird. Schon Humboldt war in Dutzende von Minen gekrochen und hatte sowohl die desaströsen Umweltfolgen als auch die unmenschlichen Arbeitsbedingungen angeprangert. Er erkannte schon damals in der Ausbeutung der Natur und der Menschen eine politische Dimension. Er beschrieb die Auswirkungen von ungerechter Landverteilung und von Monokulturen; er berichtete von der Gewalt gegen Stämme der Ureinwohner; er sah die schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen der indigenen Völker.

Humboldt erkannte früh den Zusammenhang zwischen Kolonialisierung und Naturzerstörung. An

allen Problemen in den Kolonien, sagte Humboldt, sei die „unvorsichtige Tätigkeit der Europäer“ schuld. Heute gehören die Kupferminen chinesischen Betreibern – und an der Ausbeutung der Natur hat sich nicht viel geändert.

Wegen des Dauerstaus vor Arequipa verpassen wir beinahe den Zug. In letzter Minute schafft es unser Fahrer durch abgasverpestete Straßen zum Bahnhof. Und plötzlich eine andere Welt: Edel gemaserte Hölzer, weich gepolsterte Sessel und warm gedimmtes Licht erwarten uns im „Belmond Andean Explorer“. Während der Zug langsam in die Nacht gleitet, serviert die Crew Wolfsbarsch mit dicken Bohnen und Rinderfilet mit karamellisierter Kürbiscreme. Humboldt reiste definitiv anders.

Als ich am nächsten Morgen die Rollos in meinem Abteil hochziehe, geht die Sonne über Frühlingfeldern voller roter Erde auf, und bald darauf rollen wir mitten durch eine Kleinstadt! Frauen mit Zöpfen und Hut tragen riesige, in regenbogenfarbene Tücher verschnürte Pakete auf dem Rücken. Männer hupen auf ihren Motorrädern, Kinder drängeln sich um die Fruchtstände.

Nach dem Frühstück erreichen wir die Stadt Puno am Titicacasee – 3800 Meter über dem Meeresspiegel. Ein Schiff bringt uns auf die schwimmenden Inseln der Urus, eines indigenen Volkes. Die Urus beherrschen die uralte Kunst, Inseln, Häuser und Schiffe aus Totora-Schilf herzustellen, das daumendick und bis zu drei Meter lang ist. Es ist ein so mühevolleres Leben, dass viele Urus längst aufs Festland gezogen sind. Wir werden herumgeführt und angehalten, die ausliegenden Waren zu kaufen. Farbenfrohe Kissenbezüge, Taschen, Mützen, Wandbehänge. Kinder betteln um Bonbons, welche die Touristen ihnen vom Schiff aus zuwerfen. Ihre Eltern fegen rastlos die blitzsauberen Hütten und sehen dabei aus wie Komparsen in einem Film. Hinter den Häusern, zwischen den Inseln, türmt sich der Plastikmüll.

Die Probleme sind offensichtlich: Noch immer leitet die Stadt Puno ihre Abwässer weitgehend ungeklärt in den See, das führt zu Algenwachstum, Sauerstoffzug und Fischsterben. Die Menschen am See leiden unter Magen-, Darm-, Haut- und Nervenkrankheiten. Der Titicaca-Riesenfrosch droht auszusterben. Auch der Wasserspiegel sinkt. Dazu kommen die Schwermetalle: Durch den Metallabbau in der Umgebung hat die Konzentration von Blei, Quecksilber, Arsen, Zink, Kadmium und Kupfer in den Sedimenten der Uferregionen bedenkliche Werte erreicht. Mir kommen Humboldts Worte in den Sinn: „Menschenunfug, ... der die Naturordnung stört.“

Zurück im Zug, ziehen bombastische Bergwelten an uns vorbei, bis die Sonne in einem orangerot geschlitzten Abendhimmel versinkt. Alles in diesem Naturkosmos ist miteinander verweben, hat Humboldt erkannt. Das macht ihn so zerbrechlich.

Der Höhepunkt der Zugfahrt folgt am nächsten Morgen. Es ist der letzte Streckenabschnitt in Richtung der Andenstadt Cusco. Die Schienen verlaufen direkt entlang des Billcanota-Flusses, neben dem die Berge fast senkrecht emporragen. Elegant windet sich der Zug durch die Kurven der engen Schlucht.

Cusco, einst von den Inka in Form eines Pumas angelegt, stellt sich heraus als eine faszinieren- ➤



C215

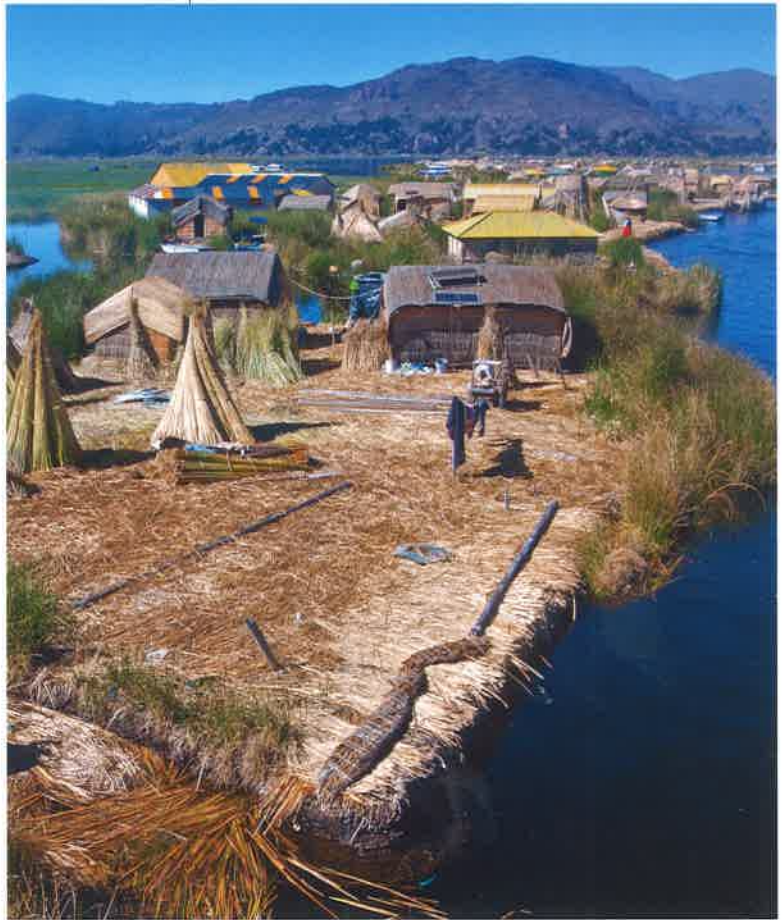
Das Museum für die Werke des Pariser Graffiti-Künstlers C215 ist die Straße. Diese „Frau mit dunklen Haaren“ wurde von ihm 2012 in der Nähe der Berliner East Side Gallery gesprüht, einem der spannendsten Orte der Stadt.



**Wolkenmaschine:
der Vulkan
Sabancaya ist
seit einigen
Jahren sehr aktiv –
und nicht
ungefährlich.**



**Autorin am Zug:
Andrea Wulf
vor dem „Belmond
Andean Explorer“**



**Schwimmende
Inseln: Das Volk
der Urus hat
die Eilande auf
dem Titicaca-
see ganz
aus Schilfrohr
gefertigt**

de Mischung aus spanischem Kolonialstil und aus den Einflüssen der Ureinwohner. Inka-Mauern stehen neben prächtig verzierten Kathedralen. Ich besichtige Santo Domingo, ein erstaunliches Bauwerk. Wo heute die Klosterkirche steht, war früher die Coricancha, der wichtigste der Inka-Tempel. 1650 überbauten die spanischen Eroberer Teile der alten Mauern mit einem Konvent. 300 Jahre später legte ein Erdbeben weitere Mauerreste des alten Tempels frei, sodass man heute beides sieht: die Architektur der Inka sowie die ornamentale Baukunst der Kolonialherren.

Besonders zu einem Laden in Cusco kehre ich mehrmals zurück – zur Boutique „Agua y Tierra“. Die Verkäuferin verrät, was es mit dem Wanderschmuck der Frauen vom Stamme Shipibo-Conibo auf sich hat, der am Ucayali im Amazonasbecken östlich der Anden lebt. „Das sind alles die Farben des Waldes“, erläutert die Verkäuferin und präsentiert die mit Mustern bestickten Stoffe. „Die Frauen haben ein unglaubliches Wissen darüber, welche Farbenpracht die Natur uns schenken kann. Wurzeln, Beeren, Rinden – all das können sie zum Färben verwenden.“ Die Muster zeigen Tiere, Sterne sowie jene Lianen, aus denen die Schamanen den bewusstseins-erweiternden Zeremonien-Trunk Ayahuasca brauen (über den Humboldt in seinen Tagebüchern schrieb).

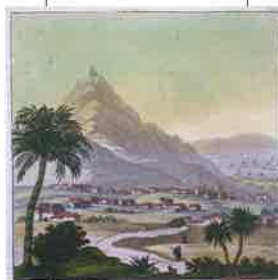
Bestimmt hätte sich Humboldt auch für die Daturas interessiert, die uns auf unserer Reise überall begegnen: Die wunderschönen, aber hochgiftigen Trompetenblumen-Büsche waren angeblich bei den Inka ein Anästhetikum. Zumindest erzählt uns unser Führer, dass die Inka die Blüten drei Mal aufkochten und daraus einen

Saft herstellten, der Patienten offenbar drei Tage schlafen ließ. Der Schlaf soll so tief gewesen sein, dass man sogar Hirnoperationen durchführen konnte. Schädel-funde belegen zumindest die Legende der Operationen.

Schließlich kommen wir in Machu Picchu an, Highlight jeder Peru-Reise. Wir stehen inmitten von einem Tross Touristen, die die Inka-Stadt als große Selfie-Kulisse begreifen. Trotz allem Trubel: ein magischer Ort.

Der Nebel hängt über den dicht begrünten Bergen. Für Sekunden bricht die Sonne durch das Wolkenband, und es legt sich ein riesiger Regenbogen fast wie ein Heiligenschein über die Ruinenstadt. Ich stelle mir Humboldt vor, wie er auf einer der niedrigen Steinmauern sitzt mit dem Tagebuch auf den Knien, mit schnellen Strichen zeichnet und seine fast unleserlichen Notizen kritzelt. Von Machu Picchu konnte er natürlich noch nichts wissen. Der Archäologe Hiram Bingham hatte die völlig überwachsene Inka-Stätte erst Anfang des 20. Jahrhunderts wiederentdeckt.

Meine Reise endet auf dem Hay-Festival in Arequipa. Humboldt hatte ich stets im Gepäck, immer wieder verblüfft es mich, wie aktuell sein Naturverständnis ist und wie prophetisch er vor über 200 Jahren schon Probleme aufzeigte, die heute nicht an Relevanz verloren haben. Nach meinen Lesungen sprechen mich wiederholt Umweltaktivisten an, die sich durch den Naturforscher aus Preußen in ihrer Arbeit bestätigt fühlen. 2019 ist Alexander von Humboldts 250. Geburtstag, und ich habe das Gefühl, dass dies nicht die letzte große Feierlichkeit für den Kosmopoliten und Universalgelehrten gewesen sein wird. ✨



**Erinnerung
Humboldt
fertigte viele
Zeichnungen an
von den Orten,
die er besuchte,
hier von
der Stadt Lima**